
Politische Philologie: Zum Thema Migration in Forschung und Lehre

Kathrin Schödel (Malta)

1. Einleitung: Zum Thema Migration in der Germanistik

Bezüglich des Themas Migration stehen in der Germanistik häufig kulturelle Fragen im Vordergrund, vor allem in der Literaturwissenschaft. Literarische Texte über Migration werden meist unter dem Gesichtspunkt der Inter- oder Transkulturalität betrachtet (vgl. Blioumi 2021).¹ Der Kultur-Begriff wird dabei, besonders unter dem Stichwort transkulturell, kritisch reflektiert (vgl. Ezli et al. 2009). So rückt die Problematik eines Blicks auf migrantische – bzw. als solche wahrgenommene, migrantisierte – Menschen, der diese zu Repräsentant*innen einer als ‚anderer‘ markierten Kultur macht, in den Fokus. Der Bezug auf Kultur wird dadurch als ein Instrument des *Othering* identifiziert und in seiner Verbindung zu essentialistischen, ethnisierenden und damit nationalistischen und rassistischen Tendenzen kritisiert. Dass kulturelle Fragen auf diese Weise eng mit politischen verknüpft sind, hebt auch der neuere Ansatz der Transnationalität hervor und akzentuiert Verbindungen zu sozialen und ökonomischen Kontexten (vgl. Hausbacher 2019: 190). Generell ist für die genannten Herangehensweisen ein Blick auf die „permanente Transgression von nationalen, ethnischen und kulturellen Grenzen“ (Hausbacher 2019: 190) charakteristisch. Diese wichtige Betonung von Grenzüberschreitungen in mehrfacher Hinsicht, von Hybridität und dialogischem Austausch, wie auch Dekonstruktionen, etwa der Vorstellung verschiedener, voneinander abgrenzbarer und eindeutig zugeordneter Kulturen, kann allerdings andere politische Dimensionen von Migration in den Hintergrund drängen. Mehr als von wörtlicher und metaphorischer Mobilität und kultureller Begegnung ist Migration für viele zunächst von der Verhinderung von Grenzüberschreitungen gekennzeichnet, schon in dem ganz konkreten Sinn, dass Migration mit drastischen, oft fatalen Konsequenzen eingeschränkt und illegalisiert wird. Transnationale Migration wird politisch gesteuert bzw. verhindert und sie

1 Explizit politische Ansätze zum Thema Migration in der Literaturwissenschaft finden sich aber beispielsweise in der Exilliteratur-Forschung (vgl. Lubkoll 2018), in dem transdisziplinären Netzwerk *Widerständige Praxen* (2021) wie auch in der Theaterwissenschaft (vgl. Peter/Pfeiffer 2017).

hat zudem überwiegend im weiteren Sinn politische Gründe, indem sie auf Lebensbedingungen reagiert, die politisch etabliert oder zumindest beeinflusst sind. Migration bzw. Flucht kann, entgegen verbreiteten negativen Konnotationen eines Ausweichens vor Konfrontation, als eigene Form politischen Handelns verstanden werden (vgl. Därmann 2020). Bezüglich der Bedürfnisse und Interessen von Migrant*innen in jeder Phase von Migration und Ankunft, seien es kulturelle, soziale, ökonomische oder andere Bedürfnisse, stellt sich die Frage nach politischer Mitbestimmung. Ein vornehmlich kultureller Blickwinkel – auch noch in seinen kritischen Erweiterungen – droht das Thema zu entpolitisieren. Daher versteht sich der im Folgenden skizzierte Ansatz der politischen Philologie als Ergänzung zu kulturwissenschaftlich geprägten Perspektiven auf Migration in der Germanistik, als Anregung für die Wahl von inhaltlichen Schwerpunkten und Methoden der Analyse in Forschung und internationaler Lehre.

2. Politische Philologie: Theoretische Grundlagen

Politische Philologie bezeichnet hier eine Verbindung aus sprach- und literaturwissenschaftlichen Herangehensweisen mit politischer Theorie (vgl. Schödel 2018). Zunächst soll nun eine Definition des Politischen gegeben werden, die den alltagssprachlich häufig negativen Bedeutungsdimensionen von ‚politisch‘ als strategisch auf (Macht-)Interessen bezogen einen positiven Politik-Begriff gegenüberstellt. Eine Grundlage dafür bieten die Theorien Jacques Rancières, dessen Ansätze zu Literatur und Politik (vgl. Rancière 2011) in der Literaturwissenschaft häufiger aufgegriffen werden (vgl. Vogt/Manfé 2020). Rancières Politik-Begriff ist ein zutiefst demokratischer, der die radikale – oder auch: utopische – Dimension der Idee der Gleichheit in Erinnerung ruft (vgl. Rancière 2002: 43). Gleichheit ist dann nicht die formale Gleichheit vor dem Gesetz, die über soziale, materielle und politische Ungleichheiten eher hinwegtäuscht, sondern der immer wieder neue Anstoß zu einer demokratischen Politik. Diese setzt jeweils dort an, wo Ausschlüsse, Unterdrückung und Ungleichheit herrschen. Ein politischer Moment entsteht nach Rancière dann, wenn die vorher gezogenen Grenzen des gemeinsamen politischen Raumes überschritten werden; insofern geht es um eine politische Transgression.

Ein solcher politischer Moment kann als Sprechakt verstanden werden. Er besteht darin, dass Themen zur Sprache kommen, die bislang nicht Teil einer demokratischen Aushandlung waren. Das bedeutet zugleich, dass Menschen als sprechende Subjekte wahrgenommen werden, die vorher nicht zu einer gemeinsamen Öffentlichkeit gehörten (vgl. Rancière 2002: 41). Diese Momente verändern wiederum die Auffassung dessen, was überhaupt als

‚politisch‘ gilt, sie erweitern die Reichweite des Politischen, sowohl diskursiv als auch praktisch. Das lässt sich anhand der Wahrnehmung von migrantisches Menschen in der politischen Öffentlichkeit nachvollziehen. Eine radikale Inklusion würde zum einen die enge Verbindung zwischen politischer Teilhabe und Staatsbürgerschaft in Frage stellen, wie sie etwa im Wahlrecht größtenteils festgeschrieben ist. Zum anderen fordert sie allgemein die vorherrschende Konzeption und Praxis von Politik als nationaler heraus. Eine demokratische Politik, die auch Menschen in allen Phasen der Migration einschliesse, müsste in einem Sinn transnational sein, der weit über bestehende supranationale Institutionen wie die EU mit ihrer ausschließenden Grenzpolitik hinausginge. Politische Momente im Sinne Rancières würden dabei entstehen, wenn die Gleichheit der vorher Ausgeschlossenen radikal affirmiert würde. Das bedeutet letztlich eine Abwendung von Verhältnissen der Ungleichheit zwischen Menschen aus verschiedenen Nationen, die nicht nur in der jeweils von der Staatsbürgerschaft abhängenden Bewegungsfreiheit besteht, sondern auch in den globalen ökonomisch-politischen Verhältnissen. So werden schließlich Ungleichheits- und Ausbeutungsbeziehungen sowohl zwischen als auch innerhalb der einzelnen Länder zum Thema und ihre Veränderung zum Anliegen einer gemeinsamen Öffentlichkeit.

Grundlage für eine solche emanzipatorische Politik der Gleichheit ist nach Rancière der verbindende *logos* (vgl. Rancière 2002: 29). Auch in diesem Sinn versteht sich hier ‚politische Philologie‘. Zunächst bedeutet ein Ausschluss aus der politischen Sphäre, dass Äußerungen nicht als relevante Ansprüche an die Allgemeinheit gehört werden. Sie erscheinen nicht als eine gemeinsam geteilte „Sprache“, sondern als „Stimme“ (Rancière 2002: 14) oder gar „Lärm“ (Rancière 2002: 41), als unwillkürliche, für die Öffentlichkeit bedeutungslose Artikulation von Affekten. Nachdem auch diese aber auf Sprache basiert, können die Ausgeschlossenen versuchen, sich politisch Gehör zu verschaffen; dadurch entsteht ein politischer Moment in Rancières Sinn (vgl. Rancière 2002: 36).

Im Gegensatz zu dieser positiven Auffassung des Politischen bezeichnet Rancière mit dem Begriff ‚Polizei‘ provokativ alles das, was gemeinhin als Politik betrachtet und betrieben wird (vgl. Rancière 2002: 39 f.), also auch die Aspekte, die alltagssprachlich negativ konnotiert sind. Doch Rancière geht weiter: ‚Polizei‘ ist, im ursprünglichen Sinn des Wortes als ‚Staatsverwaltung‘, die gesamte bestehende Ordnung und die Instrumente ihrer Aufrechterhaltung, durchaus die Polizei im engeren Sinn, aber auch alle anderen Institutionen, Praktiken und Diskurse, welche die herrschende Ordnung mit ihren Ausschlüssen nicht hinterfragen und verändern, sondern zementieren.

Damit stellt Rancières Ansatz eine Auffassung von Politik dar, die ein Transzendieren der etablierten Verhältnisse in den Vordergrund rückt – sowohl in der theoretischen Reflexion wie auch als Sprechakt und Praxis.

Seine Theorien regen dazu an, Widersprüche aufzuzeigen, etwa zwischen der Vorstellung von demokratischer Mitbestimmung und ihrer Realität oder zwischen der Idee der Gleichheit und bestehenden, systemisch bedingten Ungleichheiten. Sein Politik-Begriff zielt auf eine Erweiterung des Raumes politischer Öffentlichkeit, eine Demokratisierung immer neuer Bereiche. Insofern verbinden Rancières Theorien die kritische Analyse des Bestehenden mit dem Blick auf schon existierende Praktiken der Überschreitung eines negativen Status Quo und die dadurch eröffneten Möglichkeiten. Für einen Unterricht, der auf Ideen von Demokratie, Inklusion und Gleichheit basiert, können sie daher als eine theoretische Grundlage fungieren (vgl. Rancière 2009) und werden in Didaktik und Pädagogik auch aufgegriffen (vgl. Mayer et al. 2019). Selbst wenn die Texte Rancières sich nicht in jedem Kontext für die Lehre eignen, bieten sie eine Inspiration für Perspektiven, Themen und Methoden.

3. Politische Philologie: Beispiele für die Lehre

3.1 (Un)gleichheit: Asylparadox und Seenotrettung

Der vorherrschende Umgang mit Migration, etwa staatliche Einwanderungspolitik, ist für den hier vorgeschlagenen Ansatz zwar als Grundlage relevant, aber andere Themen würden stärker in den Vordergrund gerückt. Auch Formen des Sozialstaates oder der gesellschaftlichen Wohltätigkeit, sofern sie die prinzipielle Hierarchie zwischen Eingewanderten und Eingessenen nicht durchbrechen, stünden nicht im Zentrum. All dies ist Teil der ‚polizeilichen‘ Verwaltung der Migration, in der Migrant*innen vorwiegend als Objekte erscheinen, als Gegenstand der Einwanderungs- und Sicherheitspolitik oder Empfänger*innen von Fürsorge (vgl. Kremmel/Pali 2015: 257). Der Status einer extremen Ungleichheit in diesem Kontext zeigt sich drastisch an den fehlenden Möglichkeiten, Rechte, die Flüchtlingen in vielen Staaten zustehen, auch wirklich wahrzunehmen. Dies beschreibt der Begriff „Asylparadox“ (Endres de Oliveira 2016: 171): Ein legaler Weg zu den eigenen Rechten fehlt. Flüchtlinge werden vielmehr davon abgehalten, diese in Anspruch zu nehmen, und auf eine illegalisierte Reise gezwungen, die dann auch ihre Wahrnehmung in der Öffentlichkeit prägt. Sie erscheinen nicht als mit einem legitimen Rechtsanspruch versehen, geschweige denn als gleichwertige Sprecher*innen in der gemeinsamen politischen Öffentlichkeit, vielmehr erscheinen sie schlimmstenfalls als Eindringlinge oder allenfalls als Bittsteller*innen um Rettung, ihre *Stimme* wird eventuell wahrgenommen, aber eine *Mit-Sprache* etwa bei der Gestaltung ihrer eigenen Rechte haben

sie nicht (vgl. Kersting 2019). Auch die Definition des Flüchtlings-Status, insbesondere die mangelnde Berücksichtigung sozio-ökonomischer Gründe als anerkannter Fluchtursachen, stellt einen Ausschluss häufiger und triftiger Gründe für Migration aus der politischen Berücksichtigung dar. Die strukturelle Ungleichheit und Ausbeutung, auf denen das kapitalistische System basiert, werden selten zum Gegenstand politischer Diskussion, ökonomische Migrant*innen – auch sprachlich negativ konnotiert – werden nicht als politische Subjekte wahrgenommen.

Diese Ausschlüsse haben, wie bekannt, oft tödliche Konsequenzen. Dem versuchen etwa NGOs zur Seenotrettung entgegenzuwirken. Dass sie dabei immer wieder kriminalisiert werden, zeigt das Politikum dieser Form der Wohltätigkeit. Im Gegensatz zu anderen Arten humanitärer Hilfe ist die private Seenotrettung eine Überschreitung der geltenden ‚Polizei‘-Ordnung. Die Nothilfe kann zwar nur jeweils punktuell intervenieren, sie geht aber dennoch prinzipiell über das bestehende System hinaus. Sie wendet sich ganz praktisch und mit überlebenswichtigen Folgen für die Geretteten gegen eine fundamentale Ungleichheit dieser Ordnung: Den Widerspruch zwischen universal verstandenen Menschenrechten und ihrer Abhängigkeit von nationalstaatlichen Gesetzen und damit von Staatsbürgerschaft (vgl. Arendt 2003: 601–625 und Rancière 2004). Sowohl die illegalisierten Migrant*innen als auch die Retter*innen insistieren auf der Gültigkeit einer Idee von Gleichheit, die innerhalb der geltenden Ordnung nicht vorgesehen ist.

Die Diskussion um Seenotrettung ist in südeuropäischen und in deutschsprachigen Medien präsent und hat daher für die germanistische Lehre im Mittelmeerraum besondere Relevanz. Mit Hilfe der Begriffe Rancières, aber auch ohne expliziten Rekurs auf seine Theorien, kann dabei etwa die Hierarchie von Rettern und zu Rettenden reflektiert werden. So lassen sich zum Beispiel mediale Darstellungen der Seenotrettung im Stil einer Inszenierung von *White Saviors* (Cole 2012) und Migrant*innen als passiven, anonymen Opfern kritisch analysieren und als Kontinuität kolonialer Diskursmuster aufweisen (vgl. Palladino/Woolley 2018). Migration vom Globalen Süden nach Europa kann dabei allgemein in ihrer Verbindung zu fortbestehenden kolonialistischen Verhältnissen thematisiert werden (vgl. Palladino/Woolley 2018). Vor diesem Hintergrund wird, im Gegensatz zu manchen medialen Inszenierungen, das politisch emanzipatorische Moment der nicht-staatlichen Seenotrettung deutlich. Als Praxis einer radikalen Gleichheit, die über die gesetzlich etablierte Gleichheit hinausgeht, verweist sie auf eine andere Form des Politischen. Aus dieser Warte erscheinen Migrant*innen dann auch im Kontext der Seenotrettung nicht primär als Empfänger*innen von humanitärer Hilfe, sondern als Subjekte einer gemeinsamen demokratischen Öffentlichkeit, die nicht von Staatsgrenzen und -angehörigkeiten bestimmt wäre. So kann eine utopische – oder im Rancièreschen Sinn: politische – Perspektive jenseits des

Systems der nationalstaatlichen Ausgrenzungen (vgl. Heins 2021) und der politischen wie ökonomischen Ungleichheitsbeziehungen in der kapitalistischen Nationenkonkurrenz angeregt werden.

3.2 *Migrantische Proteste: Framing in den Medien*

Momente, in denen Migrant*innen als politische Subjekte in Erscheinung treten, sind ein zentrales Thema für die hier entworfene politische Philologie der Migration. Auch diesbezüglich ist der Mittelmeerraum eng mit den deutschsprachigen Ländern verbunden, wie der Name einer bekannten Protest-Gruppe exemplarisch zeigt: „Lampedusa in Hamburg“. Dieser und viele weitere Proteste von Migrant*innen sind besonders in der Anthropologie Thema der Forschung (vgl. Niess 2018), auch Rechts- und Politikwissenschaftler*innen betrachten das Phänomen oft auf der Basis der Theorien Rancières (vgl. Kremmel/Pali 2015). Hier finden sich Anknüpfungspunkte für eine interdisziplinär ausgerichtete Germanistik, die etwa die Darstellung von Protesten in den Medien und das dort gewählte Framing analysieren kann.

Die Bedeutung der Begriffe Rancières in diesem Kontext lässt sich anhand der folgenden Artikel exemplarisch zeigen. Die *Deutsche Welle* berichtete im Abstand von zehn Jahren über ein sehr ähnliches Geschehen in „Auffangslagern“ in Malta: „Flüchtlingsrevolte auf Malta beendet“ (2009) und „Randale in Migrantenlager auf Malta“ (2019). Mit Rancière lässt sich die Wortwahl „Randale“ als ein Framing im Sinne der ‚Stimme‘ beschreiben: Die Affekte, die zum Ausdruck kommen, tragen keine für die Öffentlichkeit relevante Bedeutung, sie sind ‚Lärm‘, so der etymologische Ursprung des Wortes Randale. Der Bezug zur Allgemeinheit besteht allein darin, dass das Verhalten unter Kontrolle gebracht werden muss – ganz im Sinne der ‚Polizei‘. Der ältere Artikel hingegen rahmt ein vergleichbares Handeln mit den Wörtern „Revolte“, und „Protest“ in der Unterzeile, als ein politisches.² Die unterschiedliche Perspektive beider Artikel wird auch durch die Wahl der Bezeichnungen ‚Flüchtlinge‘ versus ‚Migranten‘ in den Überschriften unterstrichen. In beiden Fällen handelt es sich um Gruppen, die keiner der beiden Kategorien eindeutig zugeordnet sind. Im Gegensatz zu ‚Migrant‘ verweist ‚Flüchtling‘ auf einen rechtlichen Status; auch die Konnotationen der beiden Wörter sind entsprechend verschieden.³ Der Artikel von 2009 berichtet

2 Die in den Artikeln zur Illustration gewählten Fotos lassen sich ebenfalls im Kontext des jeweiligen Framings analysieren.

3 Unterschiedliche Bezeichnungen für Migrant*innen, die linguistisch beschrieben und politisch diskutiert werden können, sind ein weiteres Thema für eine politische Philologie der Migration, das sich für den Unterricht im internationalen Kontext sehr gut eignet.

insgesamt weniger skandalisierend über die Proteste und benutzt etwa den Begriff ‚Gewalt‘ in Bezug auf die Polizei – ein wichtiger Verweis auf die Gefahr, der sich protestierende Geflüchtete aussetzen. Doch auch in diesem Text kommen zu den Verhältnissen in den Auffanglagern, die Auslöser der Proteste waren, nicht etwa die Protestierenden selbst zu Wort, sondern Vertreter*innen von EU und Hilfsorganisationen. Einerseits wird dadurch dem Protest Legitimation verliehen, andererseits aber wird den Protestierenden einmal mehr kein Raum als politisch sprechende Subjekte gegeben. Legitimation muss offenbar von außen kommen, die Sichtweise und Bedürfnisse der Betroffenen selbst stehen nicht im Zentrum – weder bei der Berichterstattung noch generell bei der ‚Verwaltung‘ von Migration. Damit bildet diese einen deutlichen Widerspruch zur Vorstellung von Demokratie als „Selbstregierung“ der Regierten (vgl. Kersting 2019). Aber solche Proteste und ihre öffentliche Wahrnehmung können ein Schritt dahin sein, diesen Widerspruch, ganz im Sinne Rancières, zu artikulieren: Die aus dem politischen Raum Ausgeschlossenen beginnen dort sichtbar zu werden.

3.3 Migrantische Proteste: Literarische Darstellungen

Die stärkere Sichtbarkeit migrantischer Proteste hat sich auch in literarischen Verarbeitungen des Themas niedergeschlagen, die sich ebenfalls als Material für den Unterricht gut eignen. Zwei Beispiele, in denen länger andauernde Proteste aufgegriffen werden, sind Elfriede Jelineks *Die Schutzbefohlenen* (2013–2016), das sich auf das *Refugee Protest Camp Vienna* 2012/2013 bezieht, und Jenny Erpenbecks *Gehen, ging, gegangen* (2015), wo unter anderem ein bekanntes Protestcamp am Oranienplatz in Berlin und die Besetzung des leerstehenden Gebäudes der Gerhart-Hauptmann-Schule 2012–2014 vorkommen. Dass beide Autorinnen nicht-migrantisch sind, kann im Kontext der Frage nach einer gemeinsamen politischen Öffentlichkeit reflektiert werden: Das Phänomen einer breiteren Sichtbarkeit der Proteste durch ihre Darstellung in Texten etablierter, selbst nicht direkt betroffener Autorinnen ist einerseits ein Hinweis auf das Entstehen einer solchen Öffentlichkeit und andererseits folgt es der bestehenden Hierarchie sprechender Subjekte. Im Unterricht kann dazu durch die Lektüre von literarischen Texten migrantischer Autor*innen ein Gegengewicht gesetzt werden und etwa, indem Publikationen von Protestierenden einbezogen werden, so die Webseiten des *Refugee Protest Camp Vienna* und des Oranienplatz Protests (*Oplatz.net*) oder Interviews und Dokumentationen, zum Beispiel mit Beteiligten an der Besetzung der Gerhart-Hauptmann-Schule (García Bergt 2021). Diese thematisieren Forderungen, Perspektiven und Organisationsformen der Protestierenden, die zu der Darstellung in den literarischen Texten in Bezug gesetzt werden können.

Beide Texte haben auf unterschiedliche Weise das Problem des Nicht-Gehört- und Gesehen-Werdens von Geflüchteten in einem politisch-öffentlichen Raum zum Inhalt.⁴ Jelineks Text ist durch eine dichte, rhythmische Schreibweise geprägt, die mit Wiederholungen und Variationen arbeitet und häufig Mehrdeutigkeit oder Ähnlichkeiten von Wörtern für Bedeutungsverschiebungen nutzt. So rückt die Autorin Sprach- und Denkmuster in den Vordergrund, die sich auf Macht- und Ungleichheitskonstellationen und mangelnde Rechte beziehen. Deren sprachlicher Ausdruck bzw. ihre heuchlerische Verwischung wird durch den sprachspielerischen Umgang damit erkennbar. Die folgende Passage etwa dekonstruiert die Phrase ‚sich die Freiheit nehmen‘ im Übergleiten zwischen wörtlichem und metaphorischem Sprechen, zugleich wird die Problematik des ungleichen Zugangs zu den Menschenrechten mit bitterer Ironie eindringlich formuliert: „Entschuldigung, habe ich mir etwa alle Freiheiten genommen? Aber da sind doch noch welche, die ich vorhin weggeschmissen habe, die können Sie gern haben! Im Mistkübel müßten auch noch welche sein. Ich bin nicht so, die können Sie haben, die sind sicher noch ganz gut. Sie können ertrinken, ersticken, erfrieren, verhungern, erschlagen werden, alles schöne Freiheiten“ (Jelinek 2018: 27). Die ‚Freiheit‘ zu sterben, der provokative Vergleich mit dem Müll der Privilegierten⁵ und das konkretisierte ‚Nehmen‘ von Freiheiten verweisen auf die lebensentscheidenden Grenzen von Freiheit und Gleichheit innerhalb der bestehenden Herrschafts- und Eigentumsverhältnisse.

Erpenbecks Roman *Gehen, ging, gegangen* ist aus der Perspektive eines bildungsbürgerlichen, nicht-migrantischen, älteren weißen Mannes erzählt. Die Autorin wählt somit einen Er-Erzähler, der hegemoniale und privilegierte gesellschaftliche Kategorien repräsentiert. Einerseits wird dabei ein Protagonist konstruiert, der beginnt, eigene Privilegien und Wahrnehmungsmuster in Frage zu stellen, so dass eine dominante gesellschaftliche Sichtweise dargestellt wird und Möglichkeiten zu kritischer Selbstreflexion und solidarischem Handeln aufscheinen (vgl. Lubkoll 2018: 300). Auf der anderen Seite reproduziert der Roman mit seiner Erzählperspektive letztlich vorherrschende Hierarchien und folgt dem Muster, als Hauptfigur einer Entwicklungsgeschichte und zentrales Subjekt des Handelns nicht migrantische Figuren zu positionieren. Die Sichtweise des Er-Erzählers wird im Text aber auch explizit kritisch beleuchtet, so bei der Darstellung seiner ersten Begegnung mit

4 Eine entsprechende Analyse von *Die Schutzbefohlenen* ebenfalls unter Rückgriff auf Rancières Theorien bietet Nover 2019. Zusätzlich können in diesem Zusammenhang Ausführungspraktiken des Textes diskutiert werden, vor allem Projekte, bei denen Geflüchtete mitwirkten (vgl. dazu mehrere Beiträge in Peter/Pfeiffer 2017).

5 Vgl. dazu auch Rancière 2004: 307, der ein ähnliches Bild ‚weggeworfener‘ Rechte verwendet.

protestierenden Migrant*innen. Die Figur übersieht zunächst im Hungerstreik befindliche Geflüchtete im öffentlichen Raum. Deren politische Forderung nach Sichtbarkeit mit einem Schild „*We become visible*“ (Erpenbeck 2015: 23) wird mit der Nicht-Wahrnehmung durch den Protagonisten kontrastiert. Erst durch eine Nachrichtensendung erfährt er von dem Protest: Die mediale Darstellung erreicht die Sichtbarkeit, die im physischen öffentlichen Raum nicht gelungen ist (vgl. Erpenbeck 2015: 27). Der Erzähler wird durch seine Reflexion auf diese Nicht-Begegnung dazu angeregt, sich mit der Situation von Geflüchteten auseinanderzusetzen. Er begibt sich nun bewusst an Orte des Protests und sucht dort das Gespräch. Das zunächst als scheiternd vorgeführte Auftreten der Protestierenden in einer gemeinsamen Öffentlichkeit wird zum Anlass einer Begegnung zwischen nicht-migrantischen und migrantischen Menschen, deren Perspektiven so zumindest stellenweise in den Roman Eingang finden. In diesem Kontext kann die Rolle von Protesten als Kommunikationsräumen diskutiert werden. Im Text wird darauf die Aufmerksamkeit gelenkt, wenn etwa bei der Darstellung einer Versammlung im besetzten Schulgebäude auf die Funktion des Dolmetschens verwiesen wird (vgl. Erpenbeck 2015: 36 f.). Die mehrsprachige Verständigung und Entwicklung eigener Kommunikationsformen während der Schulbesetzung wird in der erwähnten filmischen Dokumentation ausführlicher thematisiert (vgl. Garcia Bergt 2021).⁶ Proteste können so als politisches Handeln in mehrfacher Hinsicht in den Blick kommen: als Artikulation von Forderungen an die Herrschenden und Appell an die Solidarität der Privilegierten, zugleich aber auch als Vernetzung von unten und als Raum für alternative Praktiken der Kommunikation und – bei Protest-Camps und Gebäudebesetzungen – des Zusammenlebens.

Als Orte des politischen Streits stellt Abbas Khider, der selbst aus politischen Gründen aus dem Irak geflüchtet ist, in seinem Roman *Ohrfeige* (2017) zwei Demonstrationen gegen den Irakkrieg dar. Die ambivalente Position des Protagonisten, eines irakischen Geflüchteten in Deutschland, die sich zugleich gegen die Diktatur Saddam Husseins und gegen das militärische Eingreifen der USA wendet, ist sowohl anderen Geflüchteten schwer zu vermitteln als auch einer nicht-migrantischen Unterstützerin (vgl. Khider 2017: 194–197). Die kurzen Szenen machen deutlich, wie das politische Handeln von Geflüchteten als Ausnahmesituation erscheint und ihnen politische Kompetenz abgesprochen wird, auch dann, wenn es um ihre Herkunftsländer geht. Obwohl politische Verfolgung als Asylgrund offiziell anerkannt und meist ganz allgemein respektiert wird, ist der konkrete politische Hintergrund Geflüchteter

6 Hier wird im Gegensatz zu Erpenbecks auf männliche Figuren konzentriertem Roman auch die Rolle von Frauen hervorgehoben. Geschlechtermuster sind ein weiteres zentrales Thema bei der Frage nach der politischen Wahrnehmung von Migration.

selten Gegenstand der öffentlichen Aufmerksamkeit. Wie Khider in *Ohrfeige* immer wieder thematisiert, dient der Bezug auf die Vergangenheit der Geflüchteten vorwiegend der Einschätzung ihres Rechts auf Asyl. Ihre Geschichte ist weder Teil eines gemeinsamen Gedächtnisdiskurses (vgl. Tafazoli 2018) noch einer geteilten politischen Auseinandersetzung, auch dann nicht, wenn es um die Außenpolitik der Aufnahmeländer bezüglich der Herkunftsländer geht. Khiders gesamter Text verweist auf die fehlenden Möglichkeiten eines öffentlichen Sprechens von Migrant*innen. Der Roman ist der imaginäre Monolog des Protagonisten, dessen Recht auf Asyl nicht anerkannt wird, und der sich vorstellt, ‚seine‘ ‚Sachbearbeiterin‘ in der Ausländerbehörde zum Zuhören und damit zu der Wahrnehmung seiner bisher nicht berücksichtigten Perspektive zu zwingen. Der Titel „*Ohrfeige*“ akzentuiert diese verzweifelt-absurde Kommunikationssituation, die das Gewaltverhältnis und die mangelnde Anerkennung der Position migrantischer Menschen in der politischen Sphäre, von der sie zugleich fundamental abhängig sind, umkehrt. Ein politischer Moment im Sinne Rancières entsteht so durch den fiktionalen Text, die dort reflektierte Wirklichkeit ist die der ‚polizeilichen‘ Verwaltung.

4. Schluss

Analyseansätze zur literarischen Gestaltung des Themas Migration im Kontext einer politischen Philologie wurden hier schlaglichtartig anhand von migrantischen Protesten erkundet. Der Fokus lag außerdem auf der Darstellung von Menschen in erzwungen prekären Situationen auf dem Weg der Migration, etwa in sogenannten Auffanglagern. Dieser Schwerpunkt wurde auch deswegen gewählt, weil der einleitend kurz umrissene verbreitete Blick auf Migration als transkulturelles Phänomen oft vor allem Menschen betrachtet, die bereits länger oder seit mehreren Generationen in einem Land leben. Aber auch diesbezüglich ist es selbstverständlich wichtig, politische Dimensionen zu berücksichtigen, etwa den strukturellen Rassismus gegenüber migrantisierten Menschen, also Menschen, die als Migrant*innen gesehen und auf diesen Status festgelegt werden, auch dann, wenn sie dauerhaft oder schon immer in demselben Land leben. Die hier vorgeschlagene Herangehensweise lenkt generell das Augenmerk auf Momente der radikalen Kritik und der Überschreitung von Ausschluss-, Macht- und Ungleichheitsverhältnissen, die die herrschende ‚Polizei‘-Ordnung sichtbar machen und herausfordern, um sie emanzipatorisch zu verändern.

Literaturverzeichnis

- Arendt, Hannah (2003): *Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft*, München/Zürich: Piper.
- Blioumi, Aglaia (2021): Kritischer Forschungsabriss zum Terminus ‚Migrationsliteratur‘, in: Achim Hölter (Hg.), *The Many Languages of Comparative Literature. XXI. Congress of the ICLA – Proceedings*. Vol. 3: *Discourses on Nations and Identities*. Hg. v. Daniel Syrový, Berlin/Boston: De Gruyter, S. 437–450, [online] <https://doi.org/10.1515/9783110642018>.
- Cole, Teju (2012): The White-Savior Industrial Complex, in: *The Atlantic*, 21.3. 2012, [online] <https://www.theatlantic.com/international/archive/2012/03/the-white-savior-industrial-complex/254843/> [abgerufen am 17.09.2021].
- Därmann, Iris (2020): Flucht als politische Handlungsform, in: *Geschichte der Gegenwart*, 05.04.2020, [online] <https://geschichtedergegenwart.ch/flucht-als-politische-handlungsform/> [abgerufen am 05.09.2021].
- Endres de Oliveira, Pauline (2016): Legaler Zugang zu internationalem Schutz – zur Gretchenfrage im Flüchtlingsrecht, in: *Kritische Justiz* 49.2 (2016), S. 167–179.
- Erpenbeck, Jenny (2015): *Gehen, ging, gegangen*, München: Knaus.
- Ezli, Özkan/Dorothee Kimmich/Annette Werberger (2009): Vorwort, in: Dies. (Hg.), *Wider den Kulturenzwang. Migration, Kulturalisierung und Weltliteratur*, unter Mitarb. von Stefanie Ulrich, Bielefeld: transcript, S. 9–19.
- Flüchtlingsrevolte auf Malta beendet, *Deutsche Welle*, 23.03.2009, [online] <https://p.dw.com/p/HI83> [abgerufen am 03.09.2021].
- Garcia Bergt, Denise (2021): Gerhart-Hauptmann-Schule – Erinnerungen an ein Symbol des Widerstands [Film], Berlin, [online] <https://www.fhxb-museum.de/index.php?id=248> [abgerufen am 11.09.2021].
- Hausbacher, Eva (2019): Transnationale Schreibweisen in der Migrationsliteratur, in: Bischoff, Doerte/Susanne Komfort-Hein (Hg.), *Handbuch Literatur und Transnationalität*, Berlin/Boston: De Gruyter, S. 187–202.
- Heins, Volker M. (2021): *Offene Grenzen für alle. Eine notwendige Utopie*, Hamburg: Hoffmann und Campe.
- Jelinek, Elfriede (2018): *Die Schutzbefohlenen. Wut. Unseres*, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Kersting, Daniel (2019): Das demokratische Paradox des Flüchtlingsschutzes. Eine pragmatistische Untersuchung demokratischer Erfahrungs- und Lernprozesse, in: *Zeitschrift für Praktische Philosophie* 6:2, S. 71–106 [online] <https://doi.org/10.22613/zfpp/6.2.3> [abgerufen am 17.09.2021]
- Khider, Abbas (2016): *Ohrfeige. Roman*, München: Hanser.
- Kremmel, Katrin/Brunilda Pali (2015): Refugee Protests and Political Agency: Framing Dissensus through Precarity, in: Sollund, Ragnhild Aslaug (Hg.), *Green Harms and Crimes. Critical Criminology in a Changing World*, London: Palgrave Macmillan, S. 256–272.
- Lubkoll, Christine (2018): Flucht und Vertreibung als Fokus politischer Reflexion. Neue Bestimmungen von ‚Exilliteratur‘ in der Gegenwart (Ulrike Draesner, Jenny Erpenbeck, Abbas Khider), in: Lubkoll Christine/Manuel Illi/Anna

- Hampel (Hg.), *Politische Literatur. Begriffe, Debatten, Aktualität*, Stuttgart: Metzler, S. 283–305.
- Mayer, Ralf/Alfred Schäfer/Steffen Wittig (Hg.) (2019): *Jacques Rancière: Pädagogische Lektüren*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Niess, Birgit (2018): *Lampedusa in Hamburg. Wie ein Protest die Stadt bewegte. Eine Ethnografie*, Göttingen: Universitätsverlag.
- Nover, Immanuel (2019): Wer darf sprechen? Stimme und Handlungsmacht in Aischylos' *Die Schutzflehenden* und Elfriede Jelineks *Die Schutzbefohlenen*, in: Neuhaus, Stefan/Immanuel Nover (Hg.), *Das Politische in der Literatur der Gegenwart*, Berlin/Boston: De Gruyter, S. 323–339.
- Oplatz.net. *Refugee Movement. News from Inside*, [online] <https://oplatz.net> [abgerufen am 11.09.2021].
- Palladino, Mariangela/Agnes Woolley (2018): Migration, humanitarianism and the politics of salvation, in: *Lit: Literature, Interpretation, Theory* 29:2, S. 129–144.
- Peter, Birgit/Gabriele C. Pfeiffer (Hg.) (2017): *Flucht – Migration – Theater. Dokumente und Positionen*, Göttingen: V&R unipress.
- Rancière, Jacques (2002): *Das Unvernehmen. Politik und Philosophie*, aus dem Französischen von Richard Steurer, Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Rancière, Jacques (2004): Who is the Subject of the Rights of Man?, in: *The South Atlantic Quarterly* 103.2/3, S. 297–310.
- Rancière, Jacques (2009): *Der unwissende Lehrmeister: Fünf Lektionen über die intellektuelle Emanzipation*, aus dem Französischen von Richard Steurer, 2., überarb. Aufl., Wien: Passagen Verlag.
- Rancière, Jacques (2011): *Politik der Literatur*, aus dem Französischen von Richard Steurer, 2., überarb. Aufl., Wien: Passagen Verlag.
- Randale in Migrantenlager auf Malta, *Deutsche Welle*, 21.10.2019, [online] <https://p.dw.com/p/3ReqO> [abgerufen am 03.09.2021].
- Refugee Protest Camp Vienna*, [online] <https://refugeecampvienna.noblogs.org> [abgerufen am 11.09.2021].
- Schödel, Kathrin (2018): Political Speech Acts? Jacques Rancière's Theories and a Political Philology of Current Discourses of Migration, in: Harst, Joachim/Christian Moser/Linda Simonis (Hg.), *Komparatistik. Jahrbuch der Deutschen Gesellschaft für Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft* (2017), S. 201–220.
- Tafazoli, Hamid (2018): Flüchtlingsfiguren im kulturellen Gedächtnis Europas. Konstruktionen einer Grenzfigur in den Romanen „Schlafgänger“, „Ohrfeige“ und „Gehen, ging, gegangen“, in: *Weimarer Beiträge* 64.2 (2018), S. 222–243.
- Vogt, Erik M./Michael Manfé (Hg.) (2020): *Jacques Rancière und die Literatur*, Wien: Turia + Kant.
- Widerständige Praxen. Postmigration in Literatur, Medien und Sprache der Gegenwart*, [online] <https://www.slm.uni-hamburg.de/germanistik/forschung/forschungsprojekte/widerstaendige-praxen.html> [abgerufen am 10.09.2021].